

## 5.2 Bestimmungsmerkmale einer situativen Kasuistik

*„Offenbar sind Kasuistiken keine Rezepte, weil sie nicht sagen können, was man vorab tun muss, damit dieses und jenes geschieht. Vielmehr müssen sie konkret die individuellen Umstände und Prozesse benennen und die dabei zum Tragen kommenden Wissensbestände und Einschätzungen der (medizinischen, juristischen, theologischen) Experten auswählen, weil man erst hinterher sicher weiss, was geholfen hat. Genau daraus soll man lernen, was beim nächsten mal zu tun ist und wie die Regeln auch variiert werden können, damit es passt und hilft. Letzteres ist genau der Unterschied zu Rezeptwissen, das situationsunabhängig funktioniert und anzuwenden ist.“*

*(Fischer, 2008, S. 25)*

Dieses Zitat beschreibt sehr anschaulich, was Kasuistik zu leisten vermag. Rezeptwissen ist Regelwissen. Dieses brauchen Anfängerinnen und Anfänger gemäss dem Stufenmodell der Brüder Dreyfuss (1987). Sie müssen die kontextfreien Elemente erkennen können. Auf diese soll gemäss den Anforderungen aus dem vorangehenden Kapitel in einer Kasuistik hingewiesen werden, damit Kasuistik zur Einsozialisierung von Novizen und Novizinnen dienlich ist. Kasuistik darf aber nicht beim Regelwissen stehen bleiben, sondern muss in die Regelmodulation der Expertinnen und Experten einführen. Regelwissen bezieht sich auf Verallgemeinerbares, Regelmodulation geht auf die Besonderheiten der Situation ein und wie dabei das Allgemeine zu verstehen ist. Wie ich zeigen konnte, lebt die Kasuistik davon, Allgemeines und Besonderes aufeinander zu beziehen und diesen Bezug darzustellen, um daran lernen zu können. Novizinnen und Novizen sollen durch die Kasuistik in das Denken und Handeln von Expertinnen und Experten eingeführt werden, und alle Beteiligten sollen so ihr Verständnis von Professionalität (weiter-)entwickeln. Kasuistiken können als Einzelfallstudien illustrativ oder demonstrativ oder für einen weiteren Erkenntnisgewinn zur Theoriegewinnung, für Typologisierungen und Klassifizierungen sowie Strukturgeneralisierungen genutzt werden. Der Erkenntnisprozess kann intuitiv-reflexiv oder methodisch geleitet durch Analogieschlüsse im professionellen Kontext geschehen oder auch nach den wissenschaftlichen Regeln der Rekonstruktion oder der Induktion und Klassifikation. Kasuistiken können also auf zwei ganz unterschiedlichen Ebenen Allgemeines und Besonderes aufeinander beziehen. Zum einen nur bezogen auf den Einzelfall; in nächsten, ähnlichen Fällen werden sich dann womöglich Analogien zeigen. Zum andern können Erkenntnisse aus Einzelfällen auch generalisiert und zu einer Systematik gebündelt werden, die dann das Allgemeine und Besondere in einer Kasuistik der Sozialen Arbeit zusammenführt.

Den Wert der Schlüsselsituationen sehe ich darin, dass sie beides miteinander verbinden und ermöglichen, wie ich mit Hilfe der nachstehenden Abbildung erklären möchte.

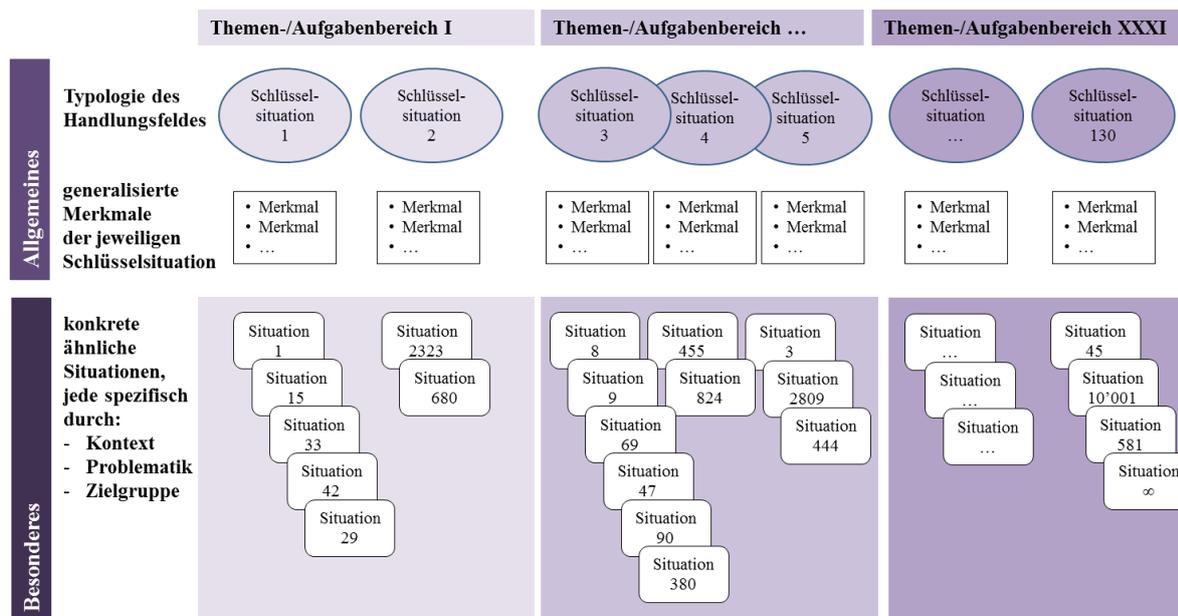


Abbildung 21: empirische Grundlegung einer Systematik für eine Kasuistik mittels Schlüsselsituationen der Sozialen Arbeit (eigene Darstellung)

Für das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit konnten wir, empirisch fundiert, eine **Typologie von Situationen** entwickeln, die ich nun im Sinne eines **Klassifikationssystems für eine situative Kasuistik** der Sozialen Arbeit nutzen möchte. Die Soziale Arbeit hat sich noch nicht wie andere Professionen auf ein allgemeingültiges Klassifikationssystem verständigt. Eine Diagnostik ist im Entstehen, wird aber kritisch diskutiert. Paragraphen wie die Jurisprudenz kennen wir nicht. Moralprobleme wie in der Theologie kennen wir in diesem Sinne kaum, doch haben wir bei jeder Handlung berufsethische Fragen zu lösen, wofür auch noch keine Systematik vorliegt. Unsere kasuistischen Erörterungen können sich also nicht auf eine anerkannte Systematik beziehen und bleiben deshalb als lose Sammlung von Einzelfallstudien stehen. Die Schlüsselsituationen bieten sich nun meines Erachtens aus verschiedenen Gründen für eine solche **Systematik** an. In den **Schlüsselsituationen** spiegelt sich das Generelle, das Allgemeine, typisch Wiederkehrende der Sozialen Arbeit. Mit den Titeln der Schlüsselsituationen entsteht eine systematisierte Typologie des Handlungsfeldes der Sozialen Arbeit. Die generalisierten Merkmale definieren die Charakteristika der Schlüsselsituation. Gemäss diesen Merkmalen kann eine konkrete Situation, die kontext-, problem- und Zielgruppen spezifisch ist, einer Schlüsselsituation zugeordnet werden. Dies kann rein assoziativ durch Analogieschluss geschehen oder durch einen rationalen Prozess des Analysierens. Schlüsselsituationen werden in einem Reflexionsprozess noch durch weitere Elemente beschrieben, wie ich in Ausblick I (Kap. 6.1, Abb. 22) aufzeigen werde. Dabei findet ständig ein Wechselspiel zwischen Allgemeinem und Besonderem statt. Bei der situativen Kasuistik steht die Relationierung von Wissen und Handeln im Zentrum, von Generalisiertem und Spezifischem. An der einzelnen Situation wird das Besondere ersichtlich und gleichzeitig durch die Klassifikation zu einer Schlüsselsituation tritt das Allgemeine, das sich in allen ähnlichen Situationen zeigt, hervor.

Mit den Schlüsselsituationen sind nicht alle Situationen des professionellen Alltags erfasst, sondern nur diejenigen, die einen wesentlichen Teil der professionellen Tätigkeit ausmachen. Gleichzeitig weist dies gerade auf die Offenheit der Systematik hin. Situationen sind immer kontextgebunden, verändern sich stetig. Das heisst, die Schlüsselsituationen unterliegen einem Wandel, und die Systematik verändert sich stetig. Doch wie? Entweder könnte in regelmässigen Abständen das empirische Verfahren wiederholt und die Sammlung der Schlüsselsituationen entsprechend erweitert, angepasst und aktualisiert werden. Oder – und darin sehe ich nun einen weiteren wichtigen Gewinn – die **Weiterentwicklung der Systematik geschieht im Diskurs der scientific und professional community**. Wie meine ich das? Wollen wir das Allgemeine und Besondere, das Wissen und Handeln aus *scientific* und *professional community* in einer Kasuistik zusammenführen – und nur dann kann man von Kasuistik sprechen, wie ich gezeigt habe –, braucht es zur Verständigung eine gemeinsame Sprache. Mit dem Ansatz von Lave und Wenger (1991) habe ich den Begriff der **Reifikate** eingeführt und deren Nutzen als **Grenzobjekte** dargelegt. Die Titel der Schlüsselsituationen bezeichne ich als solche Reifikate, aus dem empirischen Verfahren heraus gebildet, da wir sie diskursiv ermittelt haben: Fachkräfte aus der Praxis haben sie gemeinsam entwickelt. Die bisherige Erfahrung mit den Schlüsselsituationen in der Lehre im Hochschulkontext zeigt, dass die Titel auch an das wissenschaftliche Verständnis anschlussfähig sind, da ihnen offenbar ein gemeinsames Fachverständnis Sozialer Arbeit zugrunde liegt. Diese Reifikate müssen aber jeweils von allen Beteiligten sinnhaft und immer erneut kontextgebunden gedeutet werden. Nur Diskurs ermöglicht diese Entwicklung, was auf dem Ansatz von Giddens (1997) gründet, der **Struktur und Handeln aufeinander bezieht** und Wandel in dieser Dualität betrachtet. In der Handlung reproduziert sich Struktur und umgekehrt. Es gibt keine einseitige Abhängigkeit. Das bedeutet nun, dass die Struktur der Systematik und die darin dargestellte Handlung sich gegenseitig spiegeln und sich durch den Diskurs laufend verändern.

Bei der situativen Kasuistik bildet die Typologie, bilden also die Titel der Schlüsselsituationen Grenzobjekte und schaffen dadurch den Bezug zum **situativen Wissen** (Kaiser, 2005a). Wie ich gezeigt habe, ist solches Wissen die dominante Form von Wissen, das im Handeln zum Tragen kommt. **Analogieschlüsse und Assoziationen** entsprechen der Grundform menschlichen Lernens. Darin sehe ich einen weiteren Vorteil einer situativen Kasuistik. Sie ist auf ein Format ausgerichtet, das dem menschlichen Denken und Handeln entspricht. Im naturwüchsigen Verstehensmodus (Raven & Garz, 2012) lernt der Mensch durch Analogieschlüsse. Assoziationen lassen sofort Ähnlichkeitsstrukturen erkennen. Diese Erkenntnis ist nun auch für die Systematik anhand von Schlüsselsituationen wichtig. Als Reifikate wecken die Titel Assoziationen und werden dadurch an das eigene situative Wissen anschlussfähig. Durch die bestehende Systematik, die das Allgemeine repräsentiert, und deren Anschlussfähigkeit an das eigene implizite, situative Wissen wird das

diskursive Bewusstsein gefördert – oder eben die Relationierung von Allgemeinem und Besonderem. Indem ich durch Analogie und Assoziation die Ähnlichkeit meiner besonderen Situation mit einer Schlüsselsituation entdecke, erschliesse ich mir dadurch das Allgemeine im Besonderen. Die Schlüsselsituationen mit ihren Titeln fungieren als Reifikate, die erlauben, die Grenze vom Besonderen zum Allgemeinen zu überbrücken. Ich muss nicht selbst in einem rationalen (was dem «langsamen Denken» entspricht, vgl. Kahneman, 2011 [2012]) aufwendigen Verfahren das Allgemeine entschlüsseln, sondern kann über den menschlich einfacheren Weg von Assoziation und Analogie (entspricht dem «schnellen Denken», vgl. a.a.O.) die Ähnlichkeit herstellen.

***Das ist der Gewinn einer Klassifikation in einer Kasuistik. Die Schlüsselsituationen können als mögliche Klassifikation dienlich sein, die von Mitgliedern der professional wie der scientific community verstanden wird und das Wissen aus beiden Logiken in einer Kasuistik zusammenführt.***

Dabei spielen **Narrationen** in Kasuistiken eine gewichtige Rolle, wie ich schon dargelegt habe. Aus Geschichten baut man situatives Wissen aus Erfahrungen anderer auf, sie dienen als leitendes Beispiel (Demonstrations-Fall, Heiner, 2004). Diese Narrationen vermitteln das implizite Wissen auf eine implizite Art und Weise, und es braucht für das Verständnis nicht den Umweg über das rationale, deklarative Wissen. Dieses Potenzial von Narrationen müssen wir wieder mehr entdecken und nicht nur dem rationalen, expliziten Wissen, sondern auch der impliziten Form ihren gebührenden Stellenwert zugestehen. Kaiser (2013) sieht darin die Chance, die Kluft zwischen Wissen und Handeln zu verkleinern, wenn die deklarative Wissensform nicht als Normalfall von Explikation betrachtet wird. Die Schlüsselsituationen erlauben einen Brückenschlag. Die empirische Erhebung hat nicht nur die Typologie mit den Situationstiteln als Ergebnis, sondern auch die einzelnen typischen Beschreibungen der Schlüsselsituationen und die **Situationsmerkmale**. Letztere bilden meines Erachtens auf einfache, verständliche Art die Brücke zwischen dem Besonderen der typischen Situationsbeschreibung, also den Narrationen, und dem Allgemeinen des Situationstitels. Ich kann also einerseits der Narration folgen und dadurch situatives, spezifisches Wissen erschliessen, und andererseits eröffnen mir die Situationsmerkmale den Bezug zu deklarativem, allgemeinem Wissen. Durch ihre Generalisierung weisen sie auf das Allgemeine hin, sind aber doch spezifisch genug, dass der situative Bezug nicht verloren geht. Ich denke, dass in von Spiegels Eingangszitat zu diesem Kapitel genau so etwas gemeint sein könnte. **«Situativ»** weist aber auch auf den anderen Aspekt hin: Alles ist situiert. Eine Deutung ist immer situativ auszuhandeln. Welche Ähnlichkeitsmerkmale ich entdecke, ist situativ. Ich kann die gleiche typische Situation verschiedenen Titeln der Typologie subsumieren. Denn erst die Titelsetzung macht den Fall zum Fall. Auch hier lässt die situative Kasuistik eine Offenheit zu und fördert die Mehrdeutigkeit, wie sie von Heiner (2004) für Kasuistiken gefordert wird.

Nach diesen grundlegenden Erörterungen möchte ich nun systematisch die **Bestimmungsmerkmale von Kasuistiken** (vgl. Abb. 20) durchgehen, wie ich sie im Zusammenhang mit den Anforderungen an eine Kasuistik dargelegt habe. Ich lasse mich von diesen Fragen leiten, um sie für eine situative Kasuistik zu beantworten.

**Was ist das Erkenntnisziel der Kasuistik (Analogie, Typenbildung, Musterbildung, Klassifizierung, rekonstruktive Strukturgeneralisierung)?**

So, wie ich die situative Kasuistik voranstehend skizziert habe, nutzt sie die bereits vorhandene Typologie der Schlüsselsituationen als Klassifikationssystem, um durch assoziative Analogien die Ähnlichkeiten zwischen der allgemeinen Schlüsselsituation und der eigenen besonderen Situation zu entdecken. Die Klassifikation ist aber in zweierlei Hinsicht offen. Zum einen entscheide ich im kasuistischen Verfahren, welchen der möglichen Titel ich wähle, da immer mehrere infrage kommen. Ich entscheide damit bewusst, wie der Fall zum Fall wird. Zum andern ist die Systematik selbst nicht abschliessend, sondern das Ergebnis einer diskursiven Validierung. Das bedeutet, dass es auch neue Schlüsselsituationen geben wird, nur schon durch den stetigen Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen. Ich kann also auch selbst einen neuen Typ bilden und muss diesen dann in der *community* wieder diskursiv validieren.

**Folgt die situative Kasuistik einem bestehenden Modell/Verfahren (vgl. Übersicht Abb. 16), oder entwickelt sie ein eigenes Verfahren? Wie sieht dieses aus?**

Die situative Kasuistik ist ein neuer Ansatz, der durch die Situationsorientierung einen ganz neuen Zugang bestimmt. Mit den bisherigen Ausführungen konnte ich erst die empirische und theoretische Fundierung schaffen und daraus die Anforderungen an ein Verfahren ableiten. Mit dem von uns entwickelten Reflexionsmodell, das wir in unserem Buch beschreiben (Tov, Kunz & Stämpfli, 2013), haben wir den Grundstein dazu gelegt, wie ich in Ausblick I in Kapitel 6 aufzeigen werde.

**Ist der Verstehensmodus professionell oder wissenschaftlich (Raven & Graz, 2012)?**

Die situative Kasuistik hat mit den Schlüsselsituationen und ihren Titeln Grenzobjekte geschaffen, die in der *scientific* wie in der *professional community* anschlussfähig sind. Sie zielt auf die Verständigung zwischen den beiden *communities*, auf die Relationierung der beiden sehr unterschiedlichen Wissensbestände mit Handeln in einer Kasuistik. Diese Kasuistik verbindet die beiden Lernorte, welche die Studierenden während des Studiums erleben, und schafft einen Ort, wo gemeinsamer Diskurs möglich ist. Auch die Praxisausbildung selbst ist ein Ort der Relationierung und soll diese Kasuistik dazu nutzen können.

Zudem habe ich bei der Diskussion meiner ersten Hypothese dargelegt, dass Profession die gemeinsame Zielgrösse beider *communities* ist. Aus diesen Gründen ist nur ein professioneller und

nicht ein wissenschaftlicher Verstehensmodus angebracht, ganz im Sinne von reflexiver Professionalität – oder gemäss Schön (1983, 1987) im Sinne eines «*reflective practitioner*».

### ***Bearbeitet die situative Kasuistik Fälle erster und/oder zweiter Ordnung?***

Die Situationsbeschreibung selbst kann als Falldarstellung erster Ordnung gelten. Die Typologie mit der Titelsetzung und Bestimmung der Situationsmerkmale macht den Fall zum Fall zweiter Ordnung. Dabei ist die situative Kasuistik eher akteursorientiert ausgerichtet, da die Situationsdarstellung durch die Professionellen erfolgt und ihr Handeln im Zentrum steht. Sie macht also das professionelle Handeln zum Fall. Das war auch die Ausgangsfragestellung der empirischen Untersuchung.

### ***Welches Ergebnis erzielt die situative Kasuistik (Falldarstellung, -analyse, -studie, Forschung)?***

Die Situationsbeschreibung entspricht einer Falldarstellung, die Typologisierung einer Analyse. Gemäss dem Verfahren in unserem Reflexionsmodell (Tov, Kunz & Stämpfli, 2013) erlangt die kasuistische Betrachtung die Qualität einer Situationsstudie.

### ***Lässt die situative Kasuistik Mehrdeutigkeit zu, um Verstehen überhaupt anzuregen (und nicht nur ein Beispiel zu sein) (Heiner, 2004)?***

Mehrdeutigkeit ist klar gegeben, wie ich durch den Hinweis auf die Offenheit der Systematik eben ausgeführt habe.

Zum Schluss möchte ich nun die wesentlichen Aspekte nochmals bündeln. Ich habe bewusst die Bezeichnung «**situativ**» gewählt, nicht «situationsorientiert». Warum? Mit «situativ» verbinde ich zum einen die Orientierung an Situationen. Sie sollen die Referenzgrösse für die Kasuistik sein, weil das Wissen dann bereits situativ verankert wird und bezogen ist. Zum andern deutet «situativ» an, dass jedes Wissen situiert ist, also kontextgebunden entsteht und memoriert wird. Damit verstehe ich unter situativer Kasuistik, dass das Wissen, das darin repräsentiert wird, ebenfalls immer situativ ist. Es lassen sich daraus Verallgemeinerungen ableiten, Reifikate können entstehen, doch müssen diese dann erneut situativ verankert werden. Für diesen Prozess braucht es ein weiteres Element der angestrebten Kasuistik: den **Diskurs**. Die Bedeutung von Wissen und Handeln muss diskursiv ausgehandelt werden. Diese Verständigung braucht es, um vom praktischen zum diskursiven Bewusstsein zu gelangen – sie geschieht häufig in Communities of Practice. Eine Kasuistik kann ausser im wissenschaftlichen Modus kein allgemeingültiges Wissen hervorbringen, objektives Wissen, das als richtig oder falsch bezeichnet werden kann. Es ist immer eine Frage der Perspektive, der Begründung, der Bezüge, der Interpretation, zu welchem Ergebnis eine kasuistische Betrachtung kommt. Doch genau dieser Prozess macht sie so wertvoll. Denn wie ich weiter oben begründet habe, liegt darin ihr Potenzial: Sie ist der Ort der Theorie-Praxis-Relationierung und kann diesen Prozess

aufzeigen. Daran lernen wir alle, durch diesen Prozess werden wir zu Professionellen – im Austausch mit anderen Professionellen. Gemeinsam können wir mit und durch diesen Prozess ein Verständnis von **Professionalität** in der entsprechenden Situation unter der jeweiligen Perspektive entwickeln. Die nächste Situation mag zwar ähnlich sein, sie erinnert uns an bereits Erlebtes, doch erfordert sie erneut eine genaue Einschätzung und Interpretation. Das Ergebnis, was dann als professionelle Praxis gelten mag, kann anders sein, vielleicht nur abhängig von einem Element, das im Entscheidungsprozess anders gewichtet wird. Es ist deshalb wichtig, sich dieser Interpretationen zu vergewissern. Das bedeutet, dass man sein implizites Wissen, das einen die Situation holistisch erfassen lässt, durch das kasuistische Verfahren expliziert, was in verschiedenen Wissensformaten geschehen kann. Ich muss mich also selbst als **Akteur** in den Blick nehmen, um die subjektiven Theorien zu erkennen, die mein Handeln leiten. Erst so kann ich erkennen, wie ich eine Situation zu einem Fall mache oder wie für mich der Fall zum Fall wird.

Diese drei Merkmale, **situativ, diskursiv und akteursorientiert**, erscheinen mir aus den dargelegten Theorien die wesentlichen Bestimmungsgrößen für eine situative Kasuistik zu sein, die eine Theorie-Praxis-Relationierung fördern soll. Es ist mir wichtig zu vermerken, dass es auch andere Formen von Kasuistik geben kann und soll. Denn jedes Modell einer Kasuistik hat seine Vor- und seine Nachteile. Beim vorliegenden Modell sehe ich die konkrete Relationierung von Theorie und Praxis und die Systematik als Stärke. Bei anderen Modellen mag die Klientenperspektive im Vordergrund stehen, oder es mag ein Fallverstehen in einem wissenschaftlich-empirischen Sinn durch Fallrekonstruktion mittels hermeneutischer Verfahren ermöglicht werden. Doch in der situativen Kasuistik wird die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem auf ganz besondere Weise durch die Systematik und die Beschreibungen der typischen Schlüsselsituationen aufrechterhalten und durch die permanente Aushandlung von Bedeutung und die eigene Auseinandersetzung als Akteur gestärkt.